

BASLER AFRIKA BIBLIOGRAPHIEN

Namibia Resource Centre - Southern Africa Library

Gesine Krüger

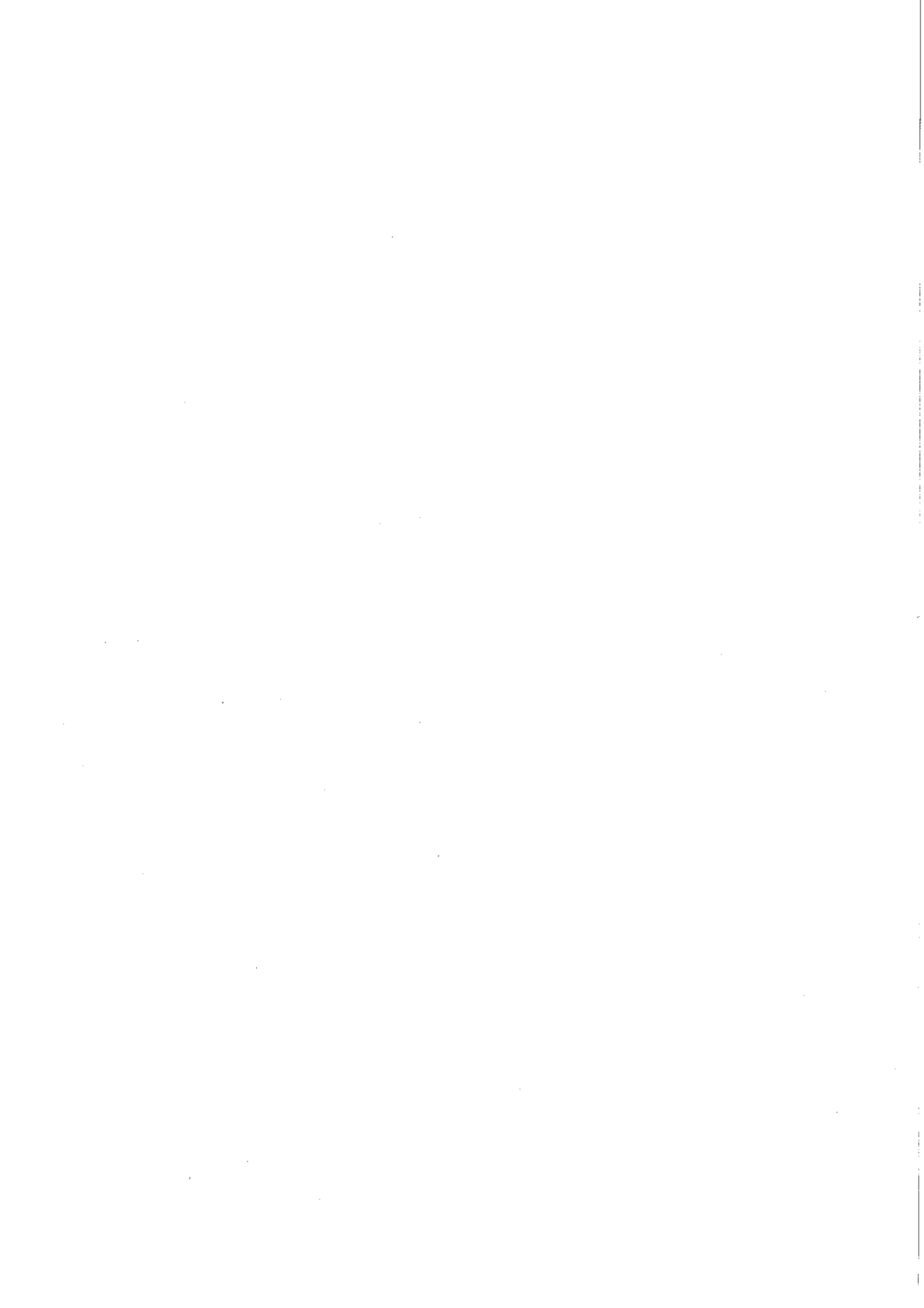
University of Hannover

"(...) so schicke uns jemanden mit einem Brief von Dir."

**Alltagsgeschichtliche Quellen zur Nachkriegszeit des Deutsch-
Hererokriegs 1904-1907**

Working Paper No 1: 1995, presented in Basel 27.9.1995

Basler Afrika Bibliographien Klosterberg 21 CH 4051 Basel Switzerland



"(...) so schicke uns jemanden mit einem Brief von Dir." - Alltagsgeschichtliche Quellen zur Nachkriegszeit des Deutsch-Hererokriegs 1904-1907

Ich möchte in meinem Vortrag zeigen, wie Überlegungen und Methoden der Alltagsgeschichte für die afrikanische Geschichte fruchtbar gemacht werden können. Dabei werde ich anhand von Beispielen, die sich aus meiner Arbeit mit einem alltagsgeschichtlichen oder "subjektiven" Ansatz ergeben haben, eine Behauptung über den Hererokrieg in Deutsch-Südwestafrika, bzw. über die Nachkriegszeit widerlegen.¹ Weiterhin stelle ich die These auf, daß Schriftlichkeit sehr viel früher als allgemein angenommen im Alltagsleben der afrikanischen Bevölkerung Namibias eine Rolle gespielt hat.

Zunächst eine Begriffsklärung: Alexander von Plato bezeichnet die Oral History (dieser Begriff hat sich in der BRD inzwischen für einen bestimmten Ansatz eingebürgert, der sich nicht nur auf mündliche Geschichte beschränkt) als Erfahrungswissenschaft, und dieser Ausdruck erscheint mir präziser zu sein. Ihr geht

es um *subjektive* Erfahrung, um die "Verarbeitung" historischer Erlebnisse und Abläufe, um die Entwicklung von Konsens- und Dissenselementen einer Gesellschaft, auch um die Veränderung von Selbstdeutungen von Menschen in der Geschichte oder gar prinzipiell um die Bedeutung des Subjekts in der Geschichte [...].²

Fragt man nach den Auswirkungen von Kolonialkriegen, finden sich in der Literatur zunächst summarische Beschreibungen des Kriegsgeschehens - des Verlaufs, der Verluste, der Motive - sowie für die Nachkriegszeit Darstellungen der Neuordnung des kolonialen Staates und

¹ Der Vortrag beruht auf Untersuchungen zu meiner Dissertation: Kriegsbewältigung und Geschichtsbewußtsein. Zur Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkriegs 1904-1907, Diss. Phil. Universität Hannover 1995.

² Alexander von Plato, Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der "mündlichen Geschichte" in Deutschland, in: BIOS 1/1991, S.98.

der Herrschaftsverhältnisse. Mit der nationalistischen Geschichtsschreibung begann die Einordnung der Kolonialkriege als Vor- oder Frühformen eines bewußten, kollektiven anti-kolonialen Widerstandes mit dem Ziel der Überwindung der Kolonialherrschaft und der Errichtung unabhängiger Nationalstaaten. In diesem Sinn wird auch der Deutsch-Hererokrieg in der Geschichtsschreibung der SWAPO und bei öffentlichen Festen wie dem Hererotag und Heroesday an den Anfang des Befreiungskampfes gestellt. Als symbolische Bekräftigung dieser Verbindung wurde der bewaffnete Kampf, so die Legende, am Jahrestag der Beerdigung von Samuel Maharero begonnen, der 1904 den Krieg gegen die Deutschen anführte.

Die modernen anti-kolonialen Bewegungen und deren bewaffneter Kampf sind, etwa im Fall der Mau-Mau-Bewegung in Kenia und des Zweiten Chimurenga in Zimbabwe, ausführlich diskutiert worden. Fragen der Motivation, der Verankerung der Guerilla in der Bevölkerung, d.h. ihrer Legitimation, der Einfluß spiritueller Kräfte, und inzwischen auch Fragen der individuellen und kollektiven Kriegsfolgen wurden untersucht. Eine wichtige Quelle sind hierbei lebensgeschichtliche Interviews, die autobiographischen Geschichtserfahrungen.

Ich möchte hierzu Lothar Steinbach zitieren, um noch einmal das Besondere der Oral History zu verdeutlichen. Er schreibt:

Insofern die autobiographische
Geschichtserfahrung in ihrer selektiven
Verdichtung als Scharnier der Bewußtwerdung
fungiert, gewinnt die Oral History ihre
besondere Qualität, *indem sie nicht
lediglich Speichervorräte
zeitgeschichtlicher Überlieferung auffüllt,*
sondern sich als ein Instrument zur
Erforschung von "erinnerter Geschichte"
versteht.³

³ Lothar Steinbach, Bewußtseinsgeschichte und
Geschichtsbewußtsein. Reflexionen über das
Verhältnis von autobiographischer

Für die älteren Kolonialkriege ist eine solche Vorgehensweise, Interviews mit Vertretern der Generation der Kriegsteilnehmer zur Erschließung ihrer "erinnerten Geschichte", aus naheliegenden Gründen nicht mehr möglich. Die Kriegsteilnehmer können nicht mehr interviewt werden, weil sie nicht mehr leben.⁴ Hier müssen andere Methoden herangezogen und neue Quellengattungen erschlossen werden, die ich im folgenden unter Berücksichtigung der Begriffe Erfahrung, Lebensgeschichte und Alltag skizzieren möchte.

Lebensgeschichten von Teilnehmern und Überlebenden des Krieges lassen sich aus dem vorhandenen Aktenmaterial und der Sekundärliteratur retrospektiv und systematisch schwer rekonstruieren. Selbstverfaßte schriftliche Zeugnisse, wie Tagebücher, autobiographische Texte oder aufgezeichnete Lebenserinnerungen gibt es nur in Einzelfällen.⁵ So bleiben vorhandene biographische, subjektive Quellen und Zeugnisse, die sich im Archiv finden, wie z.B. beschlagnahmte Briefe, Aussagen, Pässe, Petitionen, und auch die durch Beamte und Missionare überlieferten Äußerungen und Erinnerungen "Bruchstücke", "Spuren" der Geschichte und der Geschichten. Da diese "Bruchstücke" selten durch Familienarchive ergänzt werden können, oft nicht einmal die tatsächlichen Namen der betreffenden Personen, die in den Akten erscheinen, ermittelt werden können, scheinen derartige Fundstücke zunächst wenig

Geschichtserfahrung und Oral History, in: BIOS 1/1995, 91/2. (Hervorhebung G.K.).

⁴ Befragungen von Kriegsteilnehmern, die allerdings für propagandistische Zwecke ausgewählt und zusammengestellt worden sind, finden sich im sog. "Blue Book".

Vereinzelt finden sich Interviewpassagen mit Kriegsteilnehmern, die in anderen Zusammenhängen befragt worden sind, in der Literatur, z.B.: W.P. Steenkamp, Is the South-West African Herero Committing Race Suicide? Cape Town o.J.

⁵ So z.B.: Ernst Dammann, Herero-Texte. Erzählt von Pastor Andreas Kukuri, Berlin 1983.

aussagekräftig für eine Rekonstruktion der Erfahrungen der Kriegsteilnehmer, für Formen der Kriegsverarbeitung, oder gar einer Alltagsgeschichte der Nachkriegszeit zu sein. Einem erfahrungsgeschichtlichen Ansatz geht es jedoch nicht unbedingt und in erster Linie um die Erstellung von Lebensgeschichten individueller Personen und dies ist angesichts der Quellenlage wichtig. Es geht der Erfahrungsgeschichte nicht um die Erstellung von Biographien als "autobiographische Sinnkonstruktionen", wie Lutz Niethammer in einer Replik auf Pierre Bourdieus Behauptung einer "biographischen Illusion" formulierte, sondern um einen Perspektivwechsel.⁶ Der Blick richtet sich weg von einer "steuernden Zentralperspektive auf die Gesellschaft" hin auf eine Perspektive, die den einzelnen "im Durchgang durch wechselnde Strukturen" verfolgt; es geht, wie Niethammer den Gedanken weiterführt, um

[...] das Interesse an der Kontinuität der einzelnen, wie sie die sich ihnen bietenden oder aufdrängenden, oft gegensätzlichen Strukturen vermitteln, wirken lassen, nutzen oder umnutzen.⁷

Ein erfahrungsgeschichtlicher Ansatz zielt also auf die Geschichte der einzelnen als subjektive Perspektive und nicht auf die Vollständigkeit der Erzählung über einen einzelnen, die Erstellung eines Lebensbildes. Dabei ermöglicht der Perspektivwechsel ein anderes Lesen der Quellen und eine Neubewertung und Neuentdeckung von Quellen. Anhand der Frage nach den Subjekten und dem Alltag erschließen sich individuelle und kollektive Strategien, die anders nicht sichtbar werden, oder entschlüsselt werden können. Daß eine solche Vorgehensweise notwendig ist, zeigt m.E. der Kontext der Forschung über den Hererokrieg.

⁶ Lutz Niethammer, Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion, in: BIOS 1/1990, S.92.

⁷ Ebd.

Zum Krieg nur einige Worte. Ich möchte vorausschicken, daß es ein wesentliches Kennzeichen des Krieges ist, daß aus der Perspektive der Bevölkerung Krieg und Nachkriegszeit nicht klar voneinander abzugrenzen sind. Fluchtgeschichten begannen z.T. bereits vor dem Krieg und dauerten lange bis nach Kriegsende an; die militärischen Auseinandersetzungen verliefen in den Regionen zeitlich unterschiedlich; mit der freiwilligen Kapitulation beendeten viele Herero den Krieg vor dem offiziellen Kriegsende 1907; und die Kriegsgefangenschaft ging nach 1907 in ein Zwangsarbeitssystem über.

Der Krieg verlief in mehreren Phasen. Einer lokalen Auseinandersetzung im Süden des Landes 1903 folgte im Januar 1904 die Erhebung der wichtigsten Herero *clans* im zentralen Hereroland, gleichzeitig Herzstück des weißen Farmlandes. Bereits ab Frühjahr 1904 befanden sich große Teile der Bevölkerung auf der Flucht. Verhandlungsangebote von Herero *chiefs* wurden von der deutschen Militärführung ausgeschlagen und ein radikaler Flügel der Herero war ebenfalls zum Weiterkämpfen entschlossen. Nach der militärischen Niederlage der Herero im August 1904 verlagerte sich der Krieg ab Oktober 1904 in den Süden des Landes, wo sich Nama und Oorlam dem Krieg angeschlossen hatten. Der Krieg wurde hier auch nach dem offiziellen Kriegsende 1907 noch als Guerillakrieg weitergeführt, betraf aber nur noch einige wenige, nicht zur Unterwerfung bereite Gruppen, nachdem vorher praktisch die gesamte Bevölkerung des Landes direkt vom Krieg betroffen war. Bis mindestens ins Jahr 1911 hinein verfolgten Patrouillen noch "Banden" an der Ostgrenze der Kolonie.

Nachdem sich das Kräfteverhältnis bis zum Frühjahr 1904 zunächst zugunsten der Herero Einheiten entwickelte, folgte eine beispiellose Mobilmachung deutscher Truppen, sodaß am Schluß ca. 14.000 deutsche Soldaten nach Südwestafrika verschifft worden waren. Von ihnen sind 676 gefallen und 689 an Krankheiten gestorben. Erstmal wurden in diesem Krieg Funktelegraphie und das

Maschinengewehr eingesetzt, zwei wesentliche Faktoren für die Überlegenheit des deutschen Militärs.

Die Höhe der Verluste auf Hereroseite ist unklar und beruht auf Schätzungen, da es weder genaue Angaben über die Anzahl der Herero vor dem Krieg noch über die Kriegstoten und Flüchtlinge gibt. Die Zahlen über die Größe des Volkes vor dem Krieg beruhen auf Schätzungen von Missionaren, Verwaltungsbeamten und Militärs und variieren zwischen 100.000 (Irle, P.Leutwein) und 35.000 (Bernsmann) Personen. Die meisten sowohl zeitgenössischen wie heutigen Autoren gehen davon aus, daß 80% der Hererobevölkerung dem Krieg zum Opfer fielen. Selbst Autoren, die konservative Schätzungen zugrunde legen, wie Missionar Bernsmann, gehen davon aus, daß ein Drittel der Bevölkerung im Krieg und auf der Flucht umgekommen sei. Das traumatische Erlebnis des Krieges jedoch ist unabhängig von korrekten Zahlen. Krieg und Flucht, das Massensterben in Lagern, die Enteignung von Land und Vieh und damit die Zerstörung der ökonomischen, kulturellen und spirituellen Grundlage der Gesellschaft, die Vereinzelung und der Verlust von Familienangehörigen prägten die Erfahrungen der Menschen in der Nachkriegszeit bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft. Mit einem umfassenden Gesetzesapparat versuchte der Kolonialstaat, eine totale Erfassung und Kontrolle der Bevölkerung zu erlangen. Das Ziel war die Fixierung der afrikanischen Bevölkerung innerhalb der kolonialen Ordnung, ihre Umwandlung in ein, wie es hieß "homogenes Proletariat". Aus den Kriegsgefangenenlagern des Militärs und der Mission wurden die Gefangenen als Arbeitskräfte im ganzen Land verteilt. Die "Stämme", so hieß es, "wurden aufgelöst". Politische Vertretungen und die Grundlage für ein Leben außerhalb der weißen Ökonomie wurden verweigert.

Über die Nachkriegszeit gibt es bisher wenig Untersuchungen.⁸ Bis heute steht der Kriegsverlauf, das

⁸ Eine Ausnahme bildet die in Vorbereitung befindliche Dissertation von Jan Bart Gewalt zur

unmittelbare militärische Geschehen im Mittelpunkt von Arbeiten zum Hererokrieg.⁹ Karla Poewe hat die einzige direkte Studie über Kriegsfolgen vorgenommen, die allerdings methodisch und theoretisch äußerst fragwürdig ist. Sie nimmt das Ergebnis ihrer Untersuchung bereits im Titel vorweg: "A History of their Psychosocial Disintegration and Survival".¹⁰ Poewe behauptet, eine individuelle und kollektive, bis heute wirkenden psychosoziale Disintegration der Herero sei Folge des Krieges, bzw. Reaktion auf den Verlust einer "superioren Identität". Ihre Thesen und ihr Ansatz stehen in einer langen Tradition der Pathologisierung der Hererogesellschaft, die sich in Titeln wie: "Das finstere Volk" (Hans Jenny, 1966), "Is the South West African Herero committing Race Suicide?" (W.P. Steenkamp, o.J.), oder "Verschüttete Volksseele" (Mathilde Ludendorff, 1935) spiegelt.

Geschichte Namibias von 1890 bis 1920, Universität Leiden. Die meisten Forschungsarbeiten über die afrikanischen Gesellschaften Namibias nach dem Krieg wurden von Ethnologen und Theologen durchgeführt. Hervorzuheben ist: Kirsten Alnaes, Living with the past: the Songs of the Herero in Botswana, in: Africa 59 (1989) 3, S.267-299.

⁹ Arnold Valentin Wallenkampf, The Herero Rebellion in South West Africa, 1904-1906. A Study in German Colonialism, Los Angeles 1969; Gerhardus Pool, Die Herero-opstand 1904-1907, Kapstadt/Pretoria 1979; Jon M. Bridgman, The Revolt of the Hereros, Berkeley 1981; Walter Nuhn, Sturm über Südwest. Der Hereroaufstand von 1904, Koblenz 1989; Johannes Seybold, Der Hererokrieg in Deutsch-Südwestafrika, Diplomarbeit Universität Wien 1991; Reinhard Klein-Arendt, Die Niederschlagung der Nama- und Hereroaufstände in Deutsch-Südwestafrika: Ansätze zu einer elektronischen Kriegführung, Vortrag gehalten am 29.9.1994 auf dem 11. Afrikanistentag, Köln 1994; W.U. Eckart, Medizin und kolonialer Krieg: Die Niederschlagung der Herero-Nama-Erhebung im Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika, 1904-1907, in: Peter Heine/Ulrich van der Heyden (Hg.), Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika, Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald, Pfaffenweiler 1995.

¹⁰ Karla Poewe, The Namibian Herero. A History of their Psychosocial Disintegration and Survival, Lewingston/Kanada 1985.

Karla Poewe behauptet nicht nur, daß der Krieg zu einem individuellen und kollektiven "destructive way of functioning" (Preface) geführt hätte, sondern daß die von ihr befragten Herero

simply rejected any inner involvement with the past - as if it had died.¹¹

Auch hier steht sie in einer Traditionslinie, die sich bis heute fortsetzen läßt. Ihre Behauptung findet sich in gemilderter Form z.B. auch bei dem Historiker Jon Bridgman wieder. Bridgman, der seine Studie zum Hererokrieg 1981 veröffentlichte, nennt als Motivation seiner Forschung, daß der Krieg in Namibia weitgehend vergessen sei und keine Rolle mehr im Bewußtsein junger Herero spiele.¹² Schon die Missionare hatten beobachtet, daß die Überlebenden des Krieges nicht sprechen wollten oder konnten und zogen daraus ihre eigenen Schlußfolgerungen.

Die Missionare berichteten noch aus ihrer unmittelbaren Praxis und wenn sie mitteilten, daß Herero IHNEN gegenüber geschwiegen hätten, so läßt sich dies vielfältig interpretieren, als eigene Wahrnehmung jedoch zunächst einmal nicht bestreiten. Warum aber insistieren heutige Autoren wie Poewe und Bridgman darauf, über der Kriegserfahrung läge ein Mantel des Schweigens, der Krieg sei vergessen, verdrängt worden? (Zumal schon der jährlich stattfindende Hererotag, im übrigen auch die inzwischen erhobene Forderung nach Wiedergutmachung für den Krieg, augenfällig das Gegenteil beweisen.) M.E. hat dies unterschiedliche Ursachen. Zum einen ist das Bild der totalen Zerstörung "der Hererokultur" so wirkungsmächtig, daß als Kriegsfolge nur eine Verdrängung, eine letztendlich "kranke", Anpassung und Unterwerfung unter die koloniale Ordnung denkbar ist. Zum anderen ist die Form der Erinnerung, der vielfältigen Formen des "Sprechens" über den Krieg innerhalb der Hererokultur für

¹¹ Poewe 1985, S.78.

¹² Bridgman 1981, S.2.

Historiker tatsächlich schwer zugänglich und zu entschlüsseln, und dies ist, so meine dritte Überlegung, auch Konsequenz von Methoden und Geschichtskonzepten, die nicht in der Lage sind, die kleinen, heterogenen, widersprüchlichen und versteckten Prozesse zu entdecken, weil sie den Blick nicht auf die Subjekte richten. Generelle Fragen, etwa nach Widerstand, lenken den Blick auf große gesellschaftliche Veränderungen, die erwähnte "Zentralperspektive". Fragt man nach aktiven Widerstandsaktionen, scheint sich Horst Drechslers Bild einer "Ruhe des Friedhofs" für die Jahre 1907 - 1915 zu bestätigen. Fragt man hingegen nach Erfahrungen, wird plötzlich anderes deutlich. Heute können nur noch wenige Menschen selbst über die unmittelbare Nachkriegszeit befragt werden. Subjektive "Stimmen" sind aber durchaus im Archiv hörbar. Und von einem Fund im Archiv möchte ich im folgenden berichten.

Nach dem Krieg fand ausgehend von den sog. "Sammellagern", die von der Mission für Kriegsgefangene und Flüchtlinge eingerichtet worden waren, den Militärstationen (d.h., den "Truppenwerften"), den Farmen im zentralen Hereroland, den neu aufgebauten Missionsstationen und den "Lokationen" in urbanen Gebieten, innerhalb der Hererogesellschaft eine Rekonstruktion sozialer und kommunikativer Netzwerke statt. Die Versuche, Familien- und Verwandtschaftsverbände wieder herzustellen und sich gemeinsam, etwa auf Farmen, anzusiedeln, wurden flankiert von der Schaffung neuer Organisationsformen. Dazu gehört z.B. die *otjiserandu*, die sog. Truppenspielerorganisation, die ein überverwandtschaftliches Netzwerk über das Land bildete und dabei z.T. soziale Funktionen der Familienverbände übernahm.¹³ Die Menschen waren nach dem Krieg im ganzen

¹³ Gesine Krüger/Dag Henrichsen, "We have been captives long enough, we want to be free": Land, Uniforms and Politics in the History of Herero

Land verstreut und bis über die Grenzen in die Südafrikanische Union, das heutige Angola und nach Botswana geflohen. So schrieb der Ethnologe Wagner noch in den 1950er Jahren über diese zentrale Erfahrung:

Life histories collected by the present writer from a number of elderly Herero indicate that for many years after the war the majority of tribesmen were not able to maintain regular and close contact with their kindred.¹⁴

Eine Möglichkeit, den Kontakt mit Verwandten, Freunden und *ovahona* aufrecht zu erhalten war die Post. Briefe waren ein wichtiges Kommunikationsmittel in der Situation der Diaspora.

Einer der frühesten Briefe aus diesem Kontext, die ich gefunden habe, wurde im Dezember 1904 auf dem Vorsatzblatt einer Hererobibel geschrieben. Er richtete sich als Hilfsgesuch an den "Kapitän" Frans Huko in Windhoek. Er wurde von Daniel Ngaizuvare geschrieben und ist vermutlich niemals bei Frans Huko angekommen,

during the interwar period, in: Patricia Hayes et al. (Hg.), *Trees never meet. Mobility and Containment in Namibia, 1914-1945*, (in Vorbereitung).

¹⁴ Günter Wagner, *Aspects of Conservatism and Adaption in the Economic Life of the Herero*, in: *Sociologus* NF 2 (1952) 1, S.4.

In Namibia verteilte sich die Hererobevölkerung 1913 von Norden nach Süden auf die folgenden Orte:

Grootfontein	3033
Outjo	131
Omaruru	3903
Karibib	1740
Okahandja	2862
Gobabis	920
Windhoek	4283
Rehoboth	497
Gibeon	1031
Maltahöhe	260
Keetmanshoop	1576
Bethanie	199
Warmbad	114
Lüderitzbuch	383
Swakopmund	437
Hasuur	60

(Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee, 1912-13. Offizielle Publikation des Reichskolonial-Amtes. Statistischer Anhang, S.46.)

denn das Original liegt in den *National Archives* in Windhoek. Daniel Ngaizuvare schrieb:

Ich schreibe nichts anderes als nur daß wir durch die Welt abgehetzt worden sind. So suche ich Rat von Dir, suche mir Hilfswege um zu leben bei den Herrn, und bemühe Dich selbst und wenn Du Hilfe für uns findest, so schicke uns jemanden mit einem Brief von Dir.¹⁵

In der Regel gibt es kaum schriftliche Quellen von Afrikanern aus dieser Zeit, die einen direkteren Zugang zu ihren Erfahrungen und Sichtweisen geben könnten. Dies liegt nicht nur daran, daß Afrikaner wenig geschrieben hätten. Die Überlieferungsgeschichte von Texten in Namibia zeigt, daß die Bewahrung schriftlicher Zeugnisse oft von Zufällen abhing. So hatte z.B. der Missionar und Historiker Heinrich Vedder den Nachlaß eines der wichtigsten Herero *chiefs* des 19. Jahrhunderts, Maharero Tjamuaha, aus dem Abfall gerettet. Vedder berichtet:

Ich selbst suchte in Südwest nach geschichtlichen Quellen und fand mancherlei wertvolles Material. Das wertvollste fand ich in einer Kiste in einer Waschküche, in die man altes Papier zu werfen pflegte, um damit das Feuer anzuzünden. Dort lag in dickes Papier eingeschlagen und mit einer Schnur zugebunden eine Sammlung von Briefen, die der 1890 verstorbene Oberhäuptling der Herero von den Häuptlingen des Namalandes, von der Regierung in Kapstadt und von verschiedenen Kaufleuten in Deutschland erhalten hatte. [...] Ich hatte Mahareros Archiv in den Händen.¹⁶

Auch Kriege zerstören Papier. Dokumente verbrennen oder gehen bei Kampfhandlungen und auf der Flucht verloren. Werner Hillebrecht hat einen Brief entdeckt, der einen weiteren Grund für den Verlust von privaten Dokumenten nennt.¹⁷ Der Brief wurde, im Original in *otjiherero*,

¹⁵ National Archives of Namibia (NAN), BWI 403, E.V.1. specialia.

¹⁶ Heinrich Vedder, *Kurze Geschichten aus einem langen Leben*, Wuppertal 1953, S.219/20.

¹⁷ Werner Hillebrecht, "Habe keinerlei Papiere in Deiner Kiste..." in: *WerkstattGeschichte 1* (1992), S.57-58.

1909 von einer Frau an ihren Bruder geschrieben. Darin heißt es:

Mein geliebter Bruder! Ich grüsse Dich von Herzen und lasse Dich wissen, dass es mir noch gut geht, Rudolphine Kandjende hatte die Absicht zu kommen, aber ihre Passmarke ist ihr abgenommen worden [...] Ich tue Dir noch diese Sache kund: habe keinerlei Papiere in Deiner Kiste, wenn Du welche drin hast, so wirf sie weg, verbrenne sie. Für einen Schwarzen gibt es jetzt in unserem Lande keine Papiere mehr. [...] Genug damit. Behalte diesen ersten und letzten Brief [...].¹⁸

Die Sorgen der Frau waren berechtigt. Der Brief an ihren Bruder wurde abgefangen, und wie es in dem betreffenden geheimen Schreiben des Kaiserlichen Bezirksamtes an das Kaiserliche Gouvernement hieß, "geöffnet nach Einsichtnahme vorsichtig wieder zugeklebt und [...] weiterbefördert".¹⁹ Bevor der Brief weitergeschickt wurde, veranstaltete die Polizei eine Hausdurchsuchung bei Josephat Kandjenda.²⁰

Gerüchte über einen erneuten "Aufstand" kursierten vom Ende des Krieges bis zum Ende der deutschen Kolonialzeit, und daher wurde 1909 eine Postzensur für die Korrespondenz von Afrikanern über die gesamte Kolonie verhängt. Das Bezirksamt Keetmanshoop allerdings hatte auf die entsprechende Verordnung geantwortet, daß die Post "Eingeborener" ohnehin schon seit Jahren routinemäßig kontrolliert werde. Aufgrund der Kontrollmaßnahmen sind zahlreiche Briefe, bzw. Abschriften und Zusammenfassungen in unterschiedlichen Akten im Archiv zu finden.²¹ Nicht alle abgefangenen Briefe wurden nach der Untersuchung zugestellt. Eine Akte enthält immer noch einen Umschlag mit einem Bündel Originalbriefe, zumeist auf kleinen Zetteln mit Bleistift geschrieben.

¹⁸ NAN BSW 73, E.1.a.1.: Brief an Josephat Kandjenda in Karibib 1909.

¹⁹ Ebd., Der Kaiserliche Bezirksamtmann an das Kaiserliche Gouvernement vom 23.2.1909.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

Mindestens 61 Briefe wurden von den Missionaren Diehl und Vedder übersetzt und zusammengefaßt. Die meisten wurden von den Behörden (und auch von den Missionaren) als unwichtig angesehen, denn die Zensur galt der Suche nach Informationen über "eine im Gange befindliche Bewegung unter den Eingeborenen" und die Briefe enthielten keinen Hinweis auf die Vorbereitung einer weiteren "Rebellion".

Sieben Briefe, die in otjiherero geschrieben worden sind, wurden in ganzer Länge übersetzt. Sechs von diesen Briefen waren an Josephat Kandjenda adressiert und offensichtlich bei der Hausdurchsuchung beschlagnahmt worden. Missionar Vedder war nicht nur mit Freuden bereit, die Briefe zu übersetzen, sondern er interpretierte unklare Passagen und lieferte eigene Einschätzung des Inhaltes.²² Ein Teil der Briefe, die an Josephat Kandjenda geschrieben worden sind, führten Vedder zu dem Schluß, daß dieser ein Art "Arbeitsbüro" unterhielt. Die Briefe kamen aus verschiedenen Orten und enthielten Fragen und Informationen zu Arbeitsbedingungen und -möglichkeiten, nach Pässen und nach dem Verhalten von Polizei und Behörden an bestimmten Orten. Ein Beispiel gibt der folgende Brief, der möglicherweise von Kandjendas Ehefrau stammt:

Karibib, den 7. Januar 1909.
 Mein Geliebter! Ich grüsse dich sehr von ganzem Herzen. Deinen Brief habe ich erhalten, ich habe wohl die Absicht zu kommen, aber Kamapuenisa ist bei mir. Wenn Du einen guten Herrn findest, dann gib dir doch Mühe, uns beide unterzubringen. Wir haben aber kein Fahrgeld. Die Polizei an unserem Platz ist sehr böse, es kann überhaupt kein Mensch hierher kommen, der nicht ein Dienstverhältnis hat. Rede doch mit deinem Herrn, dass er einen Anmeldeschein von der Polizei in Swakopmund besorgt, so werde ich ihn der Polizei in

²² Ebd., Brief von Heinrich Vedder an den Bezirksamtman vom 14.1.1909. "Ich bin aber gern bereit, einlaufende Briefe zu übersetzen und werde meinerseits stets ein offenes Auge haben und Ihnen etwaige Abnormalitäten sofort berichten."

Karibib vorzeigen. Ich bin Rudolfine
Kandjenda.²³

Der Brief eines gewissen Assa aus der Kapkolonie (vermutlich ein Flüchtling) besagt z.B., daß er froh sei zu hören, daß Missionar Eich noch lebe. Ein anderer Brief wurde von einem Mann geschrieben, der, gerade aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, mittellos um finanzielle Unterstützung nachsucht. Der folgende Brief aus Ozombere, mit Datum vom 25. Dezember 1908, wurde ebenfalls an Josephat Kandjenda geschrieben, von einem Mann namens Matthias Karl. Darin heißt es:

[...] ich teile Dir mit, dass ich und meine Leute von Karibib, wo wir waren, weggegangen sind, ich bin nach Jakalswater zurückgekehrt. Genug. Die Welt hier oben ist reich an Mühsalen und Schwierigkeiten, überall. Levi ist in Okanona, Traugott ist verschwunden, ich höre nichts von ihm, wo er sein mag. Kamapuenisa ist in Karibib. [...] Ein Mensch, der in Swakopmund gewesen ist, muss weinen [...] In Usakos haben sie einen kleinen Sohn bekommen. Sein Name ist Jendeenazo Uvauva. Viele Grüße! Genug.²⁴

Wenn man die Briefe, bzw. deren Zusammenfassungen und Übersetzungen betrachtet, zeigen sich die folgenden Themenkreise: der erste betrifft Familienangelegenheiten, die Anzeige von Geburten und Todesfällen sowie den intensiven Austausch von Grüßen und Erkundigungen nach Freunden und Familienmitgliedern. Weiterhin betreffen sie sehr häufig Reisen und Besuche und dies zeigt ein landesweites hohes Ausmaß von Mobilität. Gegenseitige Hilfe und Unterstützung, Bitten um die Zusendung oder treuhänderische Verwaltung von Geld, Tabak, Kleidungsstücken, Werkzeugen - in einem Fall wird um eine Maurerkelle gebeten - sind ein weiteres Thema der Briefe. Die Behörden hielten die Briefe für unwichtig, da sie keine Hinweise auf die Vorbereitung eines erwarteten "Aufstands" lieferten. Ihre Brisanz liegt allerdings m.E. darin, daß sie die Existenz einer hohen

²³ NAW, BWI 403, E.V.1. specialia.

²⁴ Ebd.

Mobilität und eines weitgespannten Netzwerks von Beziehungen und Kontakten zum Austausch von Informationen sowie materieller und emotionaler Unterstützung unmittelbar nach dem Krieg zeigen. Und gerade der scheinbar "unpolitische" Inhalt ist deshalb bemerkenswert, weil er zeigt, daß die Kommunikation per Brief schon zu dieser Zeit in einem gewissen Ausmaß zum Alltagsleben gehörte²⁵ und sich nicht auf den Austausch diplomatischer Noten von *chiefs* untereinander und mit Vertretern der Kolonialmacht beschränkte.²⁶ Schriftlichkeit hatte also bereits um die Jahrhundertwende Eingang in die Alltagskultur gefunden.²⁷

Die Briefe sind ein Zeugnis dafür, daß und wie Menschen, die über das ganze Land verteilt waren, versuchten, familiäre und überverwandtschaftliche Netzwerke wieder aufzubauen, die durch den Krieg und die Zwangsarbeitspolitik zerstört waren. Sie sind insofern also auch eine Quelle der Alltagsgeschichte, die neue Fakten und Details, etwa die Existenz des "Arbeitsbüros" von Kandjenda, erschließen. Die Briefe gewinnen ihre Bedeutung jedoch nicht nur, weil sie "Speichervorräte zeitgeschichtlicher Überlieferung auffüllen", sondern weil sie als subjektive Quellen

²⁵ Auch Wanderarbeiter hielten den Kontakt nach Hause per Brief aufrecht. Dies bezeugen Briefe von Wanderarbeitern aus der Transkei, die nach dem Deutsch-Hererokrieg aus Südafrika angeworben worden waren und deren Briefe sich zum Teil in den Cape Archives befinden. Siehe: William Beinart, "Jamani" - Cape Workers in German South West Africa, 1904-1912, in: Brian Wood (Hg.), Namibia 1884-1984. Readings on Namibia's History and Society, London-Lusaka 1988, S.204-223.

²⁶ Solche Briefe sind vielfach in der zeitgenössischen Kolonialliteratur veröffentlicht worden. Die einzige systematische Edition dieser Briefe ist: The Hendrik Witbooi Papers, Windhoek Archives Publication Series No.13, Windhoek 1989.

²⁷ Anhand der unterschiedlichen Handschriften und der Art des benutzten Papiers der erhaltenen Originalbriefe, zeigt sich, daß die Briefe nicht etwa im Auftrag durch einen Missionar geschrieben worden sind, sondern von den Absenderinnen und Absendern selbst stammen, bzw. von anderen Schreibkundigen.

einen Zugang zur Alltagserfahrung ermöglichen und damit einen anderen Blick auf die Geschichte, der nicht bei der "aus der Empörung über die Unterwerfungsbedingungen gewonnenen Vorstellung, [...] einer 'Ruhe des Kirchhofs'" stehenbleibt.²⁸

Gerade weil sich der koloniale Zugriff nicht nur auf die äußere Unterwerfung und Kontrolle der afrikanischen Bevölkerung als Arbeitskräfte richtete, sondern auch auf deren psychologische und symbolische Unterwerfung abzielte, ist es notwendig, individuelle Erfahrungen und Strategien des Alltags sichtbar zu machen und kolonialen Allmächtsphantasien entgegensetzen. Das Verfahren, Handlungsspielräume deutlich zu machen, soll keineswegs das Ausmaß der tatsächlichen Gewalt und Unterdrückung nach dem Krieg abschwächen. Es soll jedoch der in der Literatur herrschenden Tendenz entgegenwirken, durch eine generalisierende und summarische Beschreibung der Nachkriegszeit die Herrschaftsphantasien der Kolonialherren ungewollt zu reproduzieren, in denen Afrikanerinnen und Afrikaner als Subjekte ihrer eigenen Geschichte ohnehin keinen Platz hatten. Die Beschäftigung mit Einzelschicksalen und Alltagsstrategien ist eine der Voraussetzungen dafür, den Blick zu differenzieren.²⁹ Auch wenn wir vermutlich niemals erfahren werden, ob Frans Huko den an ihn gerichteten Brief erhalten hat, oder Josephat Kandjenda Arbeitsverträge vermitteln konnte.

(For quotation please contact the author: Gesine Krüger, Helenenstr.17, D-22765 Hamburg.)

²⁸ Helmut Bley, Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914, Hamburg 1968, S.290/1.

²⁹ In diesem Zusammenhang ist die besondere Rolle der Missionare und Missionarinnen hervorzuheben, die sich bei aller kolonialen Überheblichkeit immer einen "Blick auf das Subjekt" bewahrten. Sehr viele biographische Notizen und Lebensbilder v.a. von afrikanischen Christen stammen von Missionaren. Und in den Missionsarchiven finden sich wertvolle und reichhaltige Quellen für eine Alltagsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in Namibia.